

Frank Degler (Mannheim)

Peter Braun: *Mediale Mimesis. Licht- und Schattenspiele bei Adelbert von Chamisso und Justinus Kerner.*  
München: Wilhelm Fink Verlag 2007. 374 Seiten.  
44,90 Euro. ISBN 978-3-7705-4116-4.

In seiner Habilitationsschrift (Universität Konstanz) untersucht Peter Braun den Einfluss der frühen Medientechnologien Schattenriss, Schattenspiel und Guckkastenbühne auf die narrativ-ästhetischen Strategien der Literatur Justinus Kerners und Adelbert von Chamissos. Dabei werden sowohl fiktionale Texte (insbesondere das hybride Textkompendium *Die Reiseschatten* [1811] und die phantastische Erzählung *Peter Schlemihls wundersame Geschichte* [1813]) als auch faktuale Texte untersucht (hier insbesondere die Krankengeschichten aus Kerners mesmeristischer Praxis [1824–1834] und Chamissos Bericht seiner *Reise um die Welt* [1819/1834–35]). Im Zentrum von Brauns Analyse steht dabei, neben einer historischen Rekonstruktion der Dispositive dieser visuellen Praktiken des frühen 19. Jahrhunderts, die Frage nach der Rekonstruierbarkeit eines mit diesen Medientechnologien vertrauten, zeitgenössischen impliziten Lesers, den sich diese Texte als blick-technologisch geschultes Gegenüber entwerfen:

Diese ‚Doppelperspektive‘ von medialer Praxis und Dispositiv galt sowohl für die in der Untersuchung behandelten Formen aus der populären visuellen Kultur zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als auch für die literarischen und wissenschaftlichen Texte, die im engeren Sinne den Gegenstand der Studie darstellen. Beide wurden mithin aus der Perspektive des Rezipienten konzeptualisiert. (343)

Braun wählt für das erste Kapitel seiner Monographie einen zunächst exemplarischen Einstieg in die Untersuchung, wenn er an Chamissos *Faust*-Fragment im close-reading-Verfahren Spuren visueller Topoi bis in die Bühnenanweisungen hinein nachspürt. Insbesondere der Kontrast von Bild und Schrift wird als leitende Metapher in den epistemologischen Kontext der Kant-Rezeption gestellt. Auch Kerners Verbindung mit der Welt der optischen Effekte wird am Beispiel seiner frühen photographischen Experimente und „Puppen- und Schattenspiele“ (42) ausführlich rekonstruiert.

Diesen ersten Analysen folgen im zweiten Kapitel zunächst die näheren Bestimmungen einiger mediologischer (‚Dispositiv‘, ‚mediale Praxis‘) und narratologischer Begriffe (‚Intermedialität‘, ‚Fokalisierung‘). Allerdings wird ausgerechnet die Definition des titelgebenden Ausdrucks ‚mediale Mimesis‘ „im Vertrauen auf ein Vorverständnis der Leserinnen und

Leser“ (345) auf das Schlusskapitel verschoben und damit erst am Ende nachgeliefert. Das zweite Kapitel ergänzt zum anderen weitere Materialien zur medienhistorischen Entwicklung der ‚Ombromanie‘ des 18. und 19. Jahrhunderts und reichert diese illustrativ an. Und im Vorgriff sei schon hier festgehalten, dass es zu den Stärken der Monographie zu zählen ist, wie in kenntnisreicher Weise auch im weiteren Textverlauf Medienarchäologie betrieben wird, so dass ein enges Beziehungsgeflecht zwischen chinesischem Schattenspiel, Silhouettenschneiden, Guckkastenbühnen, Bildhauerei, Photographie, Physiognomik und Geistererscheinungen sichtbar wird. Das Ineinander dieser optischen Bildmedien wird von Braun wiederum mit der sozial medialen Praktik des Lesens in Verbindung gebracht. Im Gegensatz zu Kittler (dessen Methodik sonst stark als Vorbild durchscheint) geht Braun hier aber gerade nicht vom Verschwinden der Schrift im Imaginationsraum der alphabetisierten Leiseleser aus, sondern betont stattdessen das Visuelle des Lektüredispositivs:

In der ‚Aufführung‘ des stillen Lesens wird das Buch nicht mehr akustisch, sondern optisch übermittelt. Das Buch wird [...] im kontinuierlichen – gleichwohl in unmerklichen Sprüngen sich vollziehenden – Gleiten der Augen über die Schrift erfasst. [...] Damit wird im Dispositiv des leisen Lesens ein neuer Leitsinn für diese mediale Praxis inthronisiert: das Auge. (III)

In den Texten Kerners und Chamissos überlagern sich nach Braun nun die beschriebenen diskursiven Sphären und medialen Dispositive der Sprach- und Bildmedien zu einer intermedialen Konstellation der medialen Mimesis.

Das mimetische Vermögen der Literatur [...] richtet [...] sich auf eine andere mediale Praxis, deren apparative, diskursive und performative Formen es mit sprachlichen und narrativen Mitteln einzuholen und herzustellen versucht, so dass sie auf der Textoberfläche wie eine Nachahmung dieser medialen Praxis erscheinen. (123)

Dieses methodische Vorgehen, literarische Texte „in ihre ‚mediale Umgebung‘ (zurück) zu stellen“ (124) wird im folgenden dritten Kapitel von Braun zunächst an Kerners *Reiseschatten* weiter eingelöst. In detaillierten Analysen werden die unterschiedlichen Bedeutungsebenen des Textes und insbesondere die Darstellung medialer und wahrnehmungstechnischer Zusammenhänge aufgefähert, wobei die weiterhin leitende These ist, dass „zwei Dispositive [...] zugleich aktiviert [werden]: das des Schattenspiels und das des Lesens.“ (148) Und tatsächlich gelingt es Braun, auch weniger offensichtliche Zusammenhänge, wie etwa zwischen der optischen Apparatur des Guckkastens und verschiedenen Textpassagen, weitgehend zu plausibilisieren.

In der Analyse des zweiten zentralen Beispieltextes – *Peter Schlemihls wundersamer Geschichte* – gerät die Verknüpfung von Medientechnologie und poetischer Praxis noch etwas enger und motivierter. Insbesondere kann Braun, ausgehend von der dominierenden Rolle der Visualität für

die Erzählung, die Praktiken des Scherenschnitts und der sich daran anlagernden Seelen-Physiognomik sinnvoll zur interpretatorischen Plausibilisierung der dargestellten Tauschgeschäfte heranziehen. Der scharf geschnittene Schlagschatten, den der Graue begehrt und vom Boden löst, lässt sich in der Imagination des Modell-Lesers tatsächlich sinnvoll vor dem Hintergrund der Silhouetten-Technik beschreiben. Und auch die enge Verbindung der physiognomischen Reliefs mit der Seele des so Abgebildeten verweist auf eine um 1800 höchst präzise diskursive Konstellation. Brauns Hinweise auf die Kopplung dieser medialen Sphäre an die ökonomische, soziale und wissenschaftliche Ordnung der Dinge, in der die Zeichen sich aus ihrer gottgegebenen Position lösen und neu zu arrangieren und bewerten sind, zählt sicherlich zu den theoretisch anregenden Passagen der Untersuchung.

Und auch die medienhistorische Einordnung von Chamisso's wissenschaftlichem Bericht seiner *Reise um die Welt* (Kapitel 6) wird von Braun fruchtbar angewendet, sowohl in Bezug auf die Begegnung mit oralen Kulturen und den leitenden Vorstellungen einer Ursprache (320), aber auch im Hinblick auf die narrative Blickführung im Text, die an der Zentralperspektive des ordnenden Blicks orientiert ist (335f.) und die sich in der Ästhetik der Guckkastenbilder wiederfindet (330). Allerdings muss Braun selbst einräumen, dass keines „der bisher zitierten ‚Lichtschau-spiele‘ [...] zwingend nach einer bestimmten medialen Praxis gestaltet“ (334) sei. Und auch für die narrativen Kunstgriffe in den messmeristischen Kranken-Geschichten Kerners (Kapitel 5) gilt, dass Braun zwar Textsignale aufzeigen kann, durch die sich die Bildlichkeit des Textes an die medialen Praktiken des Buchs (283) und des Schattenspiels (278), aber eben auch der camera obscura und des Guckkastens (277) annähert. Allerdings muss kritisch angemerkt werden, dass die Parallelisierbarkeit der Blickdispositive ihre Grenzen hat, die Braun, bei aller sonstigen Genauigkeit der Analysen, eher marginalisiert: So werden bei Bedarf etwa die Blickrichtung, die Spiegelbildlichkeit, die Austauschbarkeit der Bilder, die Gefährdung der optischen Effekte bei Wasseroberflächen oder schlicht die Künstlichkeit der Apparatur im Gegensatz zum natürlichen Effekt vernachlässigt. Und auch insgesamt setzen die Analysen Brauns intensiv auf eine Rekonstruktion der Gemeinsamkeiten und überlassen es weitgehend dem Leser, sich die Differenzen der Phänomene präsent zu halten.

Und hier sei noch ein zweiter kritischer Einwand formuliert, der sich aus ersterem ergibt: Zwar haben archäologische Befunde der Medientechnologie durchaus ein Eigenrecht, allerdings wäre es gerade im intermedialen Spannungsfeld von Literatur und Medien durchaus lohnend gewesen, den kulturhistorischen Folgen dieser Konstellation, über die Einzelbeobachtung am Text hinaus, noch weitergehend nachzuspüren. So entsteht an manchen Stellen dieser am historischen Fundstück orientierten Studie der Eindruck einer gewissen Isoliertheit von Einzelbeobachtungen. Und da Braun über die rein phänomenale Ähnlichkeit der dispositiven Arran-

gements hinaus wenig über die kulturhistorischen Funktionszusammenhänge seiner Beobachtungen mitteilt, konzentriert sich die Untersuchung streckenweise doch sehr auf die Präsentation des Materials. Dieses ist allerdings teilweise durchaus faszinierend und steht nun auch für weitere analytische Aufarbeitungen der Literatur- und Mediengeschichte des frühen 19. Jahrhunderts zur Verfügung.